



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Griechische Kultur

Burckhardt, Jacob

Berlin, 1950

IV. Die Einheit der griechischen Nation

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80303](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80303)

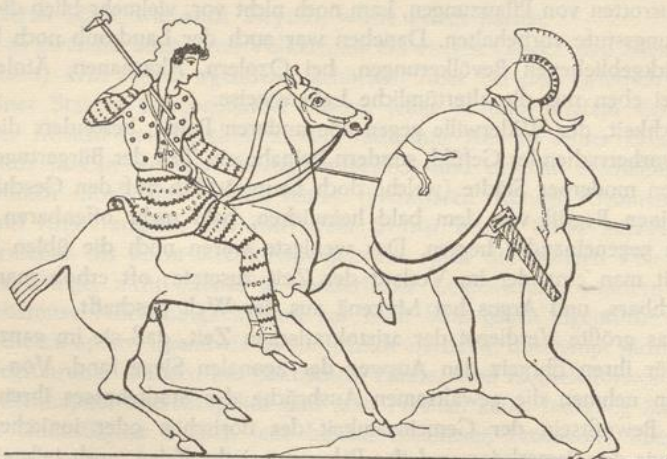
muß. Sie bildete das Individuum nicht nur zur Persönlichkeit aus, sondern trieb es auf das heftigste vorwärts und verlangte doch völlige Entsagung; endlich spricht dann statt der Polis die jedesmalige Masse, und nicht mehr im Sinne eines höheren Allgemeinen, sondern je nach ihrer Gier; diese letztere aber hat die Eigenschaft, daß sie nie zu stillen sei. Man kann daher auf die Anschauung kommen, daß in der ganzen Weltgeschichte kaum eine andere Potenz ihr Leben und Streben so furchtbar teuer bezahlt haben möchte als die griechische Polis. Und auch die Nachwelt hat bei diesem Hergang gewiß unendlich viel eingebüßt, so reiche Blüten auch der griechische Geist, zumal in der bildenden Kunst, noch später getrieben hat. Wir würden laut klagen, wenn wir uns die Summe dessen vorstellen könnten, was verlorengegangen sein muß durch die Ausrottung originaler Menschen, durch die Verschüchterung anderer und ihr Verstummen im Privatleben, durch Verschwinden der Rassenfamilien und der edleren Geselligkeit und durch das einseitige Vorherrschen und den Mißbrauch der öffentlichen Rede.

IV. DIE EINHEIT DER GRIECHISCHEN NATION

1. Der gegenseitige Kampf und die Kräfte der nationalen Einigung

Daß die Griechen eine so mächtige einheitliche Kultur haben entwickeln können, ist besonders deshalb ein starker Beweis ihrer ursprünglichen nationalen Einheit, weil sie politisch stets eine Vielheit gewesen und es später solange als möglich geblieben sind. Die Griechen bieten das besondere Schauspiel einer alten und dauernden Feindschaft zwischen vielen kleinen Einzelteilen einer und derselben Nation, so daß dieser Anblick, im ganzen genommen, schon gewissermaßen wieder einheitlich wirkt und für das Auge eine Gruppe bildet.

Die politische Vielheit und die Feindschaft der Stämme als Charakteristikum der Griechen gegenüber den Asiaten



Die Amazone Hippolyte im Kampf mit Theseus (Vasengemälde)

In der heroischen Zeit ist der Held ein Eroberer von Königsburgen, wo er den Herrscher tötet und die Tochter freit oder als Sklavin mitnimmt; im wirklichen früheren Altertum aber ist der Grieche überhaupt, wenn man ihn machen läßt, ein Pirat, und in mehreren Gestalten trifft beides zusammen. Auch der Hader unter den Nächsten wird früher symbolisch ausgedrückt:

Eteokles und Polyneikes streiten schon im Mutterleib; außerdem wimmelt der Mythos von freiwilligen und unfreiwilligen Mordtaten, und der Spleen jener Zeit besteht wesentlich darin, daß man deshalb in der Welt herumzieht. In der ganzen Odyssee ist der Seeraub, d. h. das plötzliche Landen und Plündern, die allgemeine Voraussetzung, selbst bei den löblichsten Helden. Menelaos bekennt (IV, 82. 90) ziemlich offen, seine Schätze zusammengeraubt zu haben, Nestor traut dem Telemach (III, 72) ganz naiv ähnliche Geschäfte zu, und bei der Ankunft der Freier in der Unterwelt vermutet der Schatten Agamemnons unter mehreren auch, sie möchten beim Rinderdiebstahl erschlagen worden sein, gerade wie es früher (XI, 400) auch in betreff seiner vermutet worden ist. Vor allem aber ist Odysseus groß im Seeraub; er verheert (IX, 38) die thrakische Küstenstadt Ismaros, tötet die Männer, raubt Weiber und Habe und verteilt *gerecht* unter den Genossen, ohne nur ein Wort darüber zu verlieren, ob ihm die Kikonen das Geringste zu Leide getan; was ihm durch die Freier verlorengegangen ist, getraut er sich durch Raub wieder zu ersetzen (XXIII, 358); auch in seinen ersonnenen Lebensläufen nimmt er Mord und Raub ohne Bedenken auf sich (XIII, 259; XIV, 262; XVII, 425). Die ganze Kyklopengeschichte (IX) ist nichts als der Reflex uralter böser Handel zwischen arglistigen Seeräubern und wilden Hirten; Polyphem, welcher schließlich merkt, mit wem er zu tun hat, ist der ins Groteske gemalte furchtbare Hirt, wie ihn das Seevolk kannte, behaftet mit einem vielleicht völlig historischen Rest von Kannibalismus, wie er ja auch noch bei den Lästrygonen (X, 116. 124) vorkommt. — Andere Helden rauben Vieh, in der Absicht, mit solcher Habe um eine Fürstentochter zu werben; eine besonders kräftige Piratennovelle erzählte von der Schar des Boreaden Butes, welche Weiber von verschiedenen Küsten raubte und nach Naxos zusammenschleppte; hier streiten sich zwei ihrer Häuptlinge um die schöne Pankratis und töten einander, worauf sie einem dritten zufällt. Ein Gutes hatte diese heroische Zeit: das systematische Verwüsten der Gegend, namentlich das Ausrotten von Pflanzungen, kam noch nicht vor, vielmehr blieb dies den Griechen der höchsten Bildungsstufe vorbehalten. Daneben war auch der Landraub noch bis ins V. Jahrhundert bei zurückgebliebenen Bevölkerungen, bei Ozolern, Akarnanen, Ätolern üblich, und man fand, dies sei eben nur die altertümliche Lebensweise.

Der Wider-
wille gegenüber
den andern
Poleis

Die Ausschließlichkeit, der Widerwille gegen alle anderen Poleis, besonders die benachbarten, ist nicht nur ein vorherrschendes Gefühl, sondern beinahe ein Teil der Bürgertugend. Alle gegenseitigen Antipathien moderner Städte (welche doch hauptsächlich auf den Geschäftsneid hinauslaufen) geben keinen Begriff von dem bald heimlichen, bald mehr offenbaren Groll, welchen griechische Städte gegeneinander hegten. Das wenigste waren noch die üblen Nachreden und Spottereien, womit man einander im Verlauf der Zeit zusetzte; oft erhob man sich zur Vernichtung des Nachbars, und Argos hat Mykenä aus der Welt geschafft.

Es war noch das größte Verdienst der aristokratischen Zeit, daß sie im ganzen den Frieden behauptete und für ihren Ehrgeiz den Ausweg der agonalen Siege fand. Von dem unruhigen V. Jahrhundert an nehmen die gewaltsamen Ausbrüche des Städtehasses ihren Gang.

Zwar hat das Bewußtsein der Gemeinsamkeit des dorischen oder ionischen Stammes bei großen Stürmen, wie der Perserkrieg und der Peloponnesische Krieg, noch teilweise darüber entschieden, zu welcher Gruppe eine Polis sich schlagen sollte, aber in der nächsten Nähe und zwischen den nächsten Stammesgenossen kannte man von jeher keine Rücksicht. Die lake-dämonischen Dorer haben die messenischen nach Kräften vertilgt, bloß weil sie deren Landgebiet wünschbar fanden.

Wer die Polis in ihrem Innern, in ihrer Härte gegen unterdrückte Parteien, dann in ihrem nächsten Umkreise als Unterdrückerin alter griechischer Landbevölkerungen kennengelernt hat,

der wird in ihrem Benehmen nach außen nichts als eine Fortsetzung derselben Logik erkennen. Je fieberhafter aber mit dem V. Jahrhundert das Leben innerhalb der Poleis sich gestaltete, desto häufiger wurden auch ihre Fehden nach außen, desto kürzer die Friedenspausen, desto unsicherer die Verträge; mehr und mehr wurde der einzelne Staat sich bewußt, daß alle anderen seine Lebenskonkurrenten seien und benahm sich jetzt erst recht danach, so daß die Zeit der höchsten Kulturblüte auch die der greulichsten Exekutionen ist.

Zwar, wenn man die Griechen hört, hätte es heilige Gesetze der Milde im Sieg gegeben: die Städte nicht von Grund aus zu zerstören, solche, die sich mit ausgestreckten Händen ergeben, nicht zu töten, die Gefangenen um bestimmten Loskauf freizugeben, die Leichen der Gefallenen auszuliefern, gefangene Jungfrauen nicht zu schänden usw. Ja die Nation bildete sich zuletzt wirklich ein, hellenisch und menschenfreundlich seien gleichbedeutend, und schon bei der Einnahme von Ilion hätten die Sieger ganz in hellenischer Art (πάνυ Ἑλληνικῶς) ausrufen lassen: jeder dürfe sein Liebstes mitnehmen, worauf Aeneas die Hausgötter und den Vater forttrug. Der Mythos verwies den Fremdenmord gerne ins weite Ausland, nur übte man jetzt daheim etwas häufig den Griechenmord. Jene angeblichen Bräuche der Milde gingen, wo sie beobachtet wurden, nur aus ganz praktischen Absichten, aus Furcht vor Vergeltung und Begier nach Loskaufsummen hervor, und mit dem Ansuchen um Herausgabe der Leichen gestand ein Heer, wie sich zeigen wird, seine Niederlage ein. Das Schonen von Tempeln endlich wirkt nur wie ein Frevel mehr, wenn daneben eine ganze Bevölkerung vertilgt wird. Dasjenige, wovon nun zu berichten ist, geschieht zum Teil gleichzeitig mit Phidias, Iktinos, Zeuxis, Parrhasios und allen Finessen der chorischen Metrik und der Konversation, und wenn die großen Tragiker (wie bekannt) Mykenä und Argos durcheinandermischen, so hatte dies wenig zu sagen, weil die Argiver im Jahr 468 v. Chr. die Mykenäer teils als Sklaven verkauft, teils in ferne Lande zersprengt und deren Stadt, wie auch Tirynth, wüste gelegt hatten.

Im Kriege galt es zwar bei allen alten Völkern als ein ewiges Gesetz, daß Menschen und Habe, σώματα καὶ χρήματα, dem Sieger irgendwie gehörten. Aber bei den Griechen kam hinzu, daß eine Menge kleiner Staaten nebeneinander lebten, jeder in unbedingtem Egoismus von dem Wunsche und der Absicht beseelt, alles zu tun, nicht nur was zu seiner Erhaltung notwendig wäre, sondern auch was in weiterem Bezug wünschbar und bequem erscheinen würde. Sparta sagt es sehr deutlich durch den Mund seines furchtbaren Königs Kleomenes, als er ohne irgendeinen Grund Argos angriff: *was einer dem Gegner irgend Böses zufügen kann, gilt bei Göttern und Menschen als allem Recht vorangehend*. Auch die übrigen Poleis begehen dann die entsetzlichsten Dinge, nicht einmal in sonderlicher Leidenschaft, sondern wohlherwogenermaßen, aus sogenannter Notwendigkeit, und gar nicht bloß gegen eigentliche Feinde, sondern gegen solche, welche zu opfern irgendwie zweckdienlich erscheint, überhaupt nicht aus zwingenden Gründen der Kriegführung, sondern aus politischem Hasse. Man handelt fortwährend, als ob das griechische Menschenkapital unerschöpflich und kein Persien, keine lauernde Barbarenwelt mehr vorhanden wäre. Unausstilgbar bleiben jene beiden erhaltenen Protokolle über das Schicksal von Platäa und Melos. Der heldenmütige Rest der Platäer, nach einer berühmten Belagerung, hat mit den Spartanern daraufhin kapituliert, daß spartanische Richter über sie entscheiden sollten; es erscheinen fünf solche, mit dem geheimen Auftrag, den Thebanern zu Gefallen (welche in diesem Krieg noch Sparta nützlich sein konnten) das Todesurteil über jene zu sprechen. Und dieselben Thebaner hatten einst bereits bei Xerxes eine frühere Zerstörung von Platäa durchgesetzt und zerstörten es später abermals, als nach dem antalkidischen Frieden die zersprengten Flüchtlinge die Stadt wieder bevölkert hatten; erst Mazedonien stellte dieselbe bleibend

Unwirksamkeit
der „Gesetze
der Milde“

Die Vor-
stellung, daß
dem Besiegten
gegenüber alles
erlaubt sei

Das Zerstören
der Städte,
Tötung und
Verkauf der
Beiwobner

her. — Die vollständigste Philosophie der Macht der Stärkeren jedoch enthüllt sich in der entsetzlichen Verhandlung zwischen den Athenern und den Bürgern von Melos, welchen man mitten in Frieden und Neutralität die Untertanenschaft zumutete, wobei die Athener vollkommen wohl wußten, daß Gegenwehr erfolgen und daher die Vernichtung der Schwächeren unvermeidlich werden würde; in der Tat mußte man die Melier, nachdem sie sich wegen Hungers ergeben, ermorden, Weiber und Kinder als Sklaven verkaufen und die Insel an athenische Kolonisten geben. Aber freilich wehe, wenn einmal eine große Polis wie Athen ins Unglück kam und sich dann erinnern mußte, wie sie die kleinen behandelt hatte.

Die bei den Siegern vorherrschend übliche Handlungsweise geht auf völlige Zerstörung (*κατασκήπτειν*) einer bezwungenen Stadt, wobei auch die Tempel und die Gräber nicht geschont werden; Götterstatuen nimmt der Sieger bisweilen mit sich. Oder die Tempel — alte oder einzelne — bleiben stehen, wie zu Theben nach der Eroberung durch Alexander. Aus dem brauchbaren Material des gänzlich zerstörten Platäa bauten die Thebaner einen neuen Heratempel und eine große Karawanserei von 200 Fuß ins Gevierte und verpachteten die Feldmark. Andere Male wird die letztere samt den Ruinen der Stadt einem dort befindlichen Tempel geweiht, wodurch jedem Wiederaufbau wirksam begegnet wurde. Denn diesen mußte man vor allem verhindern, indem die Lage der Städte oft eine vortrefflich gewählte und daher die Herstellung derselben und die Neubildung einer rachedürstenden Bevölkerung vorauszusehen war, wenn man nicht vorsorgte. Hierzu diente auch die feierliche Verfluchung, ein uralter Brauch, meint Strabo, sintemal schon Agamemnon die Stätte des zerstörten Ilion mit Fluch belegt habe, und dies möchten alle, welche dort später wieder eine Stadt bauen wollten, inne geworden sein.

Analogie des
Verfahrens im
Innern der
Staaten

Ließ man aber die Stadt bestehen, so half nur eine vollständige Neubevölkerung, und auch wenn die Stadt zerstört wurde, so durften die alten Einwohner nicht weiter existieren, damit sie nicht dereinst wiederkämen. Man mußte sie töten oder verkaufen. Die Sklaven wurden entweder ebenfalls verkauft oder in die siegreiche Stadt herübergenommen. Mordete man auch Weiber und Kinder, wie z. B. die Byzantier und Chalkedonier, als sie im Jahre 415 v. Chr. Bithynien durchzogen, so geschah dies wohl, weil man nicht hoffen konnte, sie mit Vorteil als Sklaven zu verkaufen, während man etwa zu Hause schon Sklaven genug hatte. Bei der Eroberung von Mitylene auf Lesbos begnügte sich derselbe Demos mit Ermordung der nach Athen gesandten tausend *Schuldigsten* und einer Verteilung fast der ganzen Insel an attische Kleruchen; Schleifung der Mauern, Wegnahme aller Schiffe ging daneben mit. Als König Philipp Olynth nahm und zerstörte, diente beim Verkauf der Einwohner ein olynthischer Verräter als Taxator seiner Mitbürger, und es gab Griechen, die sich vom König Olynthier als Sklaven schenken ließen. Die gefangenen Athener der sizilischen Expedition sind in den Steinbrüchen von Syrakus, wo man sie zum Verkauf aufbehalten wollte, größtenteils verschmachtet, nachdem eine Anzahl durch Gunst hinausgebracht worden. Bei der geringsten Verlegenheit konnte es vorkommen, daß man Kriegsgefangene tötete, nur um sie nicht länger mitführen und speisen zu müssen; ein peloponnesischer Flottenführer, Alkidas, verfuhr so mit wehrlos überraschten Zwangsverbündeten der Athener, die keine Hand gegen ihn erhoben hatten. Im Verlauf des Peloponnesischen Krieges sandten einst die Athener aus Geldmangel 1300 thrakische Söldner weg, mit dem allgemeinen Auftrag, die Feinde Athens zu schädigen; sie überfielen das völlig ungerüstete böotische Mykalessos, plünderten Häuser und Tempel und mordeten alt und jung, auch Weiber und Kinder und eine ganze Knabenschule, sogar die Zugtiere und alles Lebende; freilich waren es blutgierige Thraker, aber der sie führte, war der Athener Diitrephes, welcher sehr wohl wissen mußte, wohin er seine Leute lenkte.

Die Vergeltung kam denn mit Ägospotamoi; die Athener hatten für den Fall des Sieges beschlossen gehabt, allen Gefangenen die rechte Hand abzuhaue; sie hatten noch neulich die Mannschaft zweier Trieren zu Tode gestürzt, und Lysander, der dem Gericht der siegreichen Bundesgenossen präsierte, tötete eigenhändig den athenischen Strategen, der die letztere Maßregel befohlen hatte, dann wurden alle 3000 gefangenen Athener ermordet. Daß man Athen hernach nicht vernichtete, wie die Korinther, Thebaner und andere verlangten, hing nicht an dem edelmütigen Grund, welchen die Spartaner vorbrachten, eine Hellenenstadt, welche in Gefahren der Nation so große Dienste erwiesen, dürfe nicht in Knechtschaft gebracht werden, sondern an der Erwägung, daß man besser tue, einen letzten Verzweiflungskampf nicht hervorzurufen und daß man mit der Vernichtung Athens nur Theben groß machen würde.

Die Vergeltung
an Athen

Wie eine Art von Milde nimmt es sich aus, wenn eine Einwohnerschaft nur ausgetrieben wird, wie die Athener mit den seit dreißig Jahren zinsbar gemachten Ägineten im Jahre 427 v. Chr. taten, *indem es sicherer schien, athenische Kolonisten auf der Insel wohnen zu lassen*. Lehrsreich aber waren dann die weiteren Folgen; als die Athener später das peloponnesische Thyrea in ihre Gewalt bekamen, wo flüchtige Ägineten wohnten, brachten sie dieselben doch nach Athen und töteten sie aus *altgewohnter Feindschaft*, d. h. sie bewiesen, daß sie früher bei der Austreibung nur eben nicht die Kraft zur Vernichtung aller gehabt hatten; nach dem Sturze Athens aber führte Lysander die übrigen Flüchtlinge zurück, und nun wird man sich nicht wundern, wenn diese keinem Athener mehr das Betreten der Insel gestatten wollten. Ägina hatte einst auch gegen die Perser, zumal bei Salamis, auf das ruhmvollste mitgekämpft und war auch eine Stätte hoher Kunst gewesen wie Athen; der Neid der großen Nachbarin aber hatte zuerst die drückendste Unterwerfung und später die Austreibung verlangt. Hatte doch auch den Mykenäern gerade ihr Ruhm vom Perserkriege her und der daherige Neid der Argiver zum Verderben gereichen müssen.

Ägina

Vernichtung
von Bürger-
schaften

Da man einander unter Hellenen kannte und wußte, daß dem Besiegten nicht nur Unterwerfung unter eine politisch und kriegerisch stärkere Macht, sondern die völlige Vernichtung bevorstand, indem der Sieger die ganze Habe rauben, die Feldmark an sich ziehen, die Einwohner töten oder verkaufen würde, daß also der Untergang der Polis auch der Untergang aller einzelnen sein würde, bekam auch die Gegenwehr den Charakter einer Verteidigung des ganzen allgemeinen und persönlichen Daseins, und je unruhiger die Zeiten wurden, je näher und häufiger diese Schicksalsproben gegen die Städte herangeschritten kamen, desto gewisser konnte die Polis auf jeden Bürger als Krieger zählen, und desto beharrlicher wurde die Verteidigung.

Eine besondere Beachtung verdienen die planmäßigen Verwüstungen in Feindesland. Soweit sie zur Schädigung des Feindes als Kriegsmittel dienen, kommen sie bei allen Völkern und in den verschiedensten Zeiten vor; in unserem Mittelalter vernichtet man z. B. offene Dörfer, um deren Herren arm zu machen und dadurch zum Nachgeben zu bringen; zu diesem Zwecke werden die Häuser verbrannt, die Bauern ermordet oder verscheucht, das Vieh — wenn es die Eigentümer nicht vorher selber getötet haben — geraubt und ebenso alle übrige Habe. Deshalb wäre auch bei den Griechen das Verwüsten und Brandschatzen, *δηρύν* und *πυρπολεῖν*, nichts Besonderes. Anders verhält es sich mit dem Fällen der Bäume, *τέμνειν*, *δενδροτομεῖν*, dessen Zweck über den gegenwärtigen Krieg weit hinausreicht und einem ganz unversöhnlichen und alten Haß entstammt. Es konnte später einem spartanischen König den schwersten Verdacht zuziehen, wenn er die Verwüstung unterließ, wie z. B. dem Kleombrotos, als er Böotien schonte; Agesilaos aber, als auf einem Feldzug — ebenfalls in Böotien — die Bundesgenossen seinem Befehl des Verwüstens und Baumfällens nicht recht Folge leisteten, widerrief zwar den Befehl, ließ sie

Verstümmelung,
Brandmarkung

jedoch mehrmals an einem Tage das Lager wechseln, so daß sie durch das bloße Holzen für Baracken eben denselben Schaden anrichteten. Es kommt überhaupt eine furchtbare Summe heraus, wenn man die Verwüstungen zusammenrechnet, welche Agesilaos auf griechischem Boden geübt hat.

Warnungen
großer Männer

Gab es denn unter den geistig hochstehenden, weitere Schicksale überblickenden Denkern und Patrioten niemand, der über diese Art des Kriegführens der Nation ein deutliches Wort zugerufen hätte? Wohl gab es solche Leute, und wenn man hätte hören wollen, so fehlten die Warnungen nie. Auch Aristophanes läßt seine Lysistrata zu Athenern und Lakonen sagen: *Aus demselben Weihwasser, als Stammesgenossen, benetzt ihr die Altäre in Olympia, (Thermo-) Pylä, Pytho, und wie viele andere ich nennen könnte, wenn Umständlichkeit vonnöten wäre — und dabei vernichtet ihr hellenische Männer und Städte, während Barbaren als Feinde in der Nähe stehen.* Am deutlichsten aber redet zu seiner ewigen Ehre Plato in seinem Werke vom Staat. Sollten Hellenen, fragt er, hellenische Bürgerschaften zu Sklaven machen dürfen und nicht viel eher andere hindern dies zu tun? Sollten sie es nicht überhaupt zur Sitte machen, daß man des hellenischen Geblütes schone, τοῦ Ἑλληνικοῦ γένους φεῖσθαι, aus Besorgnis unter die Knechtschaft der Barbaren zu fallen? Sollte man nicht überhaupt keine Hellenen zu Sklaven haben dürfen? Man müßte auch die Gefallenen nicht plündern, sondern den Feinden erlauben, die Leichen der ihrigen wegzutragen, keine Waffen besiegtter Griechen dürften in Tempeln aufgehängt werden, in Feindesland sollte man bloß die Ernte des Jahres wegnehmen und auf Baumfällen und Brandlegung verzichten, Kampf zwischen Hellenen und Hellenen ist kein Krieg, da sie von Natur Freunde sind, sondern eine Krankheit, ein Aufruhr, den Namen Krieg verdient nur der Kampf zwischen Hellenen und Barbaren, weil nur hier ein Geschlecht dem anderen fremd und entgegengeartet ist, gegen Barbaren mag man sich benehmen, wie jetzt leider Hellenen gegen Hellenen tun. — Wo einzelne so dachten, redeten und schrieben, wird sich die Nachwelt es nicht nehmen lassen, das Volk, welches beharrlich anders handelte, um so schwerer zu verurteilen, zumal da es doch auch Ausnahmen gab:

Milde des
Epaminondas
und Pelopidas

Epaminondas und Pelopidas, sagt Plutarch, haben nach Siegen nie Mord geübt und nie die Bevölkerung von Städten zu Sklaven gemacht. Plutarch sagt von der Zeit um den Anfang des II. Jahrhunderts v. Chr.: So wie mit den schwindenden Körperkräften auch die Krankheiten schwächer zu werden scheinen, so hörten mit dem Vermögen auch die Kämpfe zwischen den griechischen Städten auf. Doch kam es noch bis auf die Römerherrschaft vor, daß gelegentlich eine Stadt die andere überfiel, aus Not, um das Letzte wegzurauben.

Museen
des Hasses

Aber noch weit über diese Spätzeit hinaus, noch unter den römischen Kaisern, wurde die Erinnerung an Siege von Griechen über Griechen auf alle Weise wachgehalten. Die Griechen können sich das Tropaion gerade um so weniger versagen, als es vorherrschend das Monument eines Sieges über solche ist, die man nicht hat dauernd unterwerfen oder vernichten können, sondern nur dauernd kränken will. Namentlich waren die Stätten der höchsten gemeinsamen Festfreude und Götterverehrung vollgepfropft mit Erinnerungen an Siege von Griechen über Griechen. In Olympia stand ein Tropaion der Elieer wegen Abtreibung eines spartanischen Angriffes; am Zeustempel, gerade unter der Nike des Paionios, hing der goldene Schild der lakedämonischen Bundesgenossenschaft wegen des Sieges von Tanagra über Argiver, Athener und Ionier. An der Siegesgöttin, welche die naupaktischen Messenier wegen Teilnahme an der Sache von Sphakteria hingestiftet hatten, war allerdings der Name der Besiegten — es waren die Spartaner! — nicht beigeschrieben, und zwar aus Besorgnis. Vor allem aber war Delphi noch in der Kaiserzeit das große monumentale Museum des Hasses von Griechen gegen Griechen, mit höchster künstlerischer Verewigung des gegenseitig angetanen Herzeleids. Und dies Museum war noch fast vollständig, während das Land selbst voller Ruinen und Einöden lag, an welchen nicht Mazedonier und Römer,



Giebelgruppe des Aphaiatempels in Aegina (Osten). Rekonstruktion nach Furtwängler

sondern die Griechen selbst die Schuld trugen. Die einzige Griechenstadt, deren Tempel nicht mit Spolien von Hellenen, nicht mit Anathemen von Getöteten verwandten Blutes geschmückt waren, sondern mit Barbarenwaffen, war Korinth; letztere nämlich trugen die Inschrift: Die Korinther und der Stratege Timoleon haben die in Sizilien wohnenden Hellenen von den Karthagern errettet und diese Gaben den Göttern geweiht.

Nun gab es zwischen den Städten längere und kürzere, oft auf Verträgen beruhende Friedenspausen, in welchen ein reger Verkehr herrschte; dieser aber verlangte, daß dem Nichtbürger in gewöhnlichen Zeiten einige Sicherheit gewährt werde. Bei den gegenseitigen Besuchen, mochte der Handel, die Festfeiern oder die Wanderungen zu Heiligtümern sie veranlaßt haben, bildete sich das Verhältnis der Gastfreundschaft, durch welches die griechische Nation in den Ruf einer ganz besonderen Gastlichkeit gekommen ist. Wir überlassen diesen ganzen Gegenstand der Altertumskunde. Bei Homer lebt in diesen Dingen ein untrügerisches Zartgefühl; zwischen Diomed und Glaukos stellt ein Gastrecht von den Großeltern her den Kampf still, sie wollen einander fortan in der Schlacht vermeiden und vertauschen die Waffen; es wird sogar davor gewarnt, mit einem Gastfreund sich im bloßen Wettkampf zu versuchen. Und auch der Arme ist geschützt; denn Zeus, sagen Nausikaa und Eumaios, gehören alle Fremden und Darbenden an. Noch in der Frühzeit der Polis weissagt dann Hesiod denjenigen Städten Blüte und Gedeihen, welche Fremden sowohl als Einheimischen gerade Rechtssprüche gewähren; später verstand sich dies nicht mehr so von selbst, und der Grieche außerhalb der Heimatstadt bedurfte vor Gericht und für seine Sicherheit überhaupt einer sehr besonderen Vertretung durch einen Bürger des Ortes, wo er sich befand, was hier samt allen übrigen Antiquitäten der sogenannten *Proxenie* unerörtert bleiben mag.

Die griechische Gastlichkeit

Wenn man nun die Einheit der griechischen Nation nicht eben in dem gegenseitigen Verhältnis der Poleis erkennen kann, so wird man sie zunächst doch in der gemeinsamen Religion zu finden erwarten. Und als gemeinsames Kulturelement ersten Ranges hatte dieselbe gewiß eine einigende Kraft; sie führte eine Welt von mächtigen Anschauungen mit sich, welche das ganze Volk teilte. Dazu kamen die großen gemeinsamen Heiligtümer, Festorte und Orakel, wo sich zumal zu geweihten Zeiten Hellenen und Kolonialhellenen zusammenfanden, wo man inne wurde, wie groß die Nation war, solche Stätten erschienen dann wie ein gesteigertes Griechenland. Auch knüpfte sich an die großen Festzeiten ein Gottesstillstand für die Kriege, und hier und da bei solchen Anlässen wurde sogar eine Fehde gänzlich abgestellt. Der Gottesfriede von Olympia, die heilige Neutralität von ganz Elis haben ihre eigene Geschichte. Wirkliche Kriege jedoch sind durch die Feste nicht verhindert und kaum momentan unterbrochen worden; man wollte nur von alters her die Vereinigung zu Opfer, Wettkampf und Markt nicht entbehren, und ohne das olympische Fest wäre keine Ordnung in die Chronologie gekommen, indem überall daneben örtliche Zeitrechnungen mit besonderen Jahren und Monaten fort dauerten. Der Apoll von Delphi aber beriet auch Griechen im Kampf gegen Griechen, und seine Orakelstätte war, wie gesagt, mit Denkmälern des gegenseitigen Hasses reichlich versehen.

Einigende Kraft der Religion

Einigung durch
Mythus und
Epos

Viel eher als die Religion verknüpfte der Heldenmythus durch sein großes Organ, die epische Poesie, das ganze Volk, indem er den Charakter eines gemeinsamen Besitzes hatte. Wie viele Blüten von allen Seiten her zusammengeweht sein mochten, bis dieser Wunderwald von Sagen erwuchs, kam nicht in Betracht, sobald sich der epische Mythus zum großen Abbild der Nation und ihres gesamten Fühlens, Sinnens und Strebens gestaltete. Mochten die Hauptzüge der Odipodie, der Agamemnonie usw. auch bei anderen Völkern vorkommen, so trat eben dies allgemein Sagenhafte hier in rein griechischer Auffassung und reichster Ausbildung zutage. Der Mythus hatte aber auch eine unmittelbare Anwendung auf die Einheit des Volkes in sich, insofern seine Heroen außer ihren sonstigen Taten sich zu gemeinsamen Unternehmungen versammelt hatten, welche bereits ein ideales Gesamtgriechenland darstellten. Bei der Argofahrt, bei der kalydonischen Jagd sind es in der anfänglichen Gestalt der Sage die Helden einer oder weniger Landschaften, in den späteren Erweiterungen aber gesellen sich solche aus allen Stämmen zusammen, bis endlich die gemeinsame Tat von Völkern und von Helden, der Zug gegen Ilion zustande kommt. Thukydides faßt denselben ganz ernsthaft als die erste große gesamthellenische Unternehmung, als Willensakt der ganzen Nation auf. Und so, wie die Helden die frühesten ruhmvollen Persönlichkeiten überhaupt sind, ist dann ihr Herold Homer die früheste geistige Zelebrität allgemein hellenischer Geltung, Homer aber wurde dann zugeständenermaßen das Hauptbildungsmittel von Jugend auf. Seit ihm ist die Griechenwelt erst recht eins; es gibt Griechen, soweit es eine Erinnerung an Heroen gibt. Auch die uralten Verwandten im Westen, die Italier, wurden von der Schönheit der griechischen Heldensage berührt und überwältigt, und selbst die dumpfen Etrusker empfingen auf den Fittichen der griechischen Kunst und vielleicht selbst der Dichtung eine reichliche Mittheilung davon.

Einheit der
Sprache

War nun schon mit der Einheit des Mythus ein hoher Grad von Einheit der Bildung gegeben, so verstärkte sich dieselbe allmählich durch eine ganze Kultur, welche den Griechen als solche kenntlich machte, durch eine Fülle gemeinsamer Lebensformen aller Art, ohne welche zu existieren für ein Unglück gegolten haben muß, und welche den Griechen trotz allem Haß immer wieder mit dem Griechen zusammenführten. Dies Ganze war dann stark genug, um daheim zurückgebliebene Elemente zu assimilieren oder auszustoßen und zugleich in den Außenlanden und in den Binnenländern der Kolonien halbgriechische Bevölkerungen hervorzubringen, welche wenigstens eifrig alles Griechische zu verstehen wünschten. Vor allem hatte die griechische Sprache wahrhaft wundersame nationale Eigenschaften; aus verschiedenen Dialekten war früher eine Sprache des epischen Gesanges emporgetaucht, überall verständlich und überall ersehnt, das edelste Gefäß für die Sagen und Anschauungen von Göttern, Welt und Heroen; wer überhaupt nur griechisch konnte, wurde ein anderer Mensch, als was sonst auf der Erde lebte, und wer gut griechisch sprach, der wurde ein Hellene, weil er fähig war, es zu sein. Endlich war das ganze griechische Wesen von derjenigen Kraft belebt, welche wir als agonale im weitesten Sinne des Wortes werden kennenlernen. Auf dieses alles gründete sich dann mit der Zeit eine bewußte Erziehung, *παιδεία*, und als einmal Grammatik, Kitharspiel und Gymnastik die ganze Jugend der Städte beherrschte, verstand jeder von frühe an, um was es sich in diesem griechischen Leben handle.

2. Griechen und Barbaren

Falscher Begriff
der „Barbarei“

Der Gegensatz, durch welchen sich das griechische Bewußtsein erst vervollständigte, der Nichtgriechen, heißt Barbar. Dieser merkwürdige, vielseitige Begriff verdient eine aufmerksame Betrachtung. Wir dürfen dabei nicht ausgehen von Voraussetzungen der späteren Griechen, Dichter sowohl als

Rhetoren, welche den Barbaren neben anderen Eigenschaften ganz besonders Grausamkeit, Treulosigkeit, Meineid zuschrieben, in naiver Verblendung darüber, daß sie selber es in diesen Dingen den Barbaren völlig gleich taten. Endlich darf der Begriff der Barbaren nicht mitbestimmt werden von der Aversion; denn diese war eine gegenseitige. Alle Völker des heiligen Rechtes verachteten alle anderen Völker, und unter sich mieden die höheren Kasten, wo sie existierten, die niederen. Die Ägypter insbesondere hielten die Griechen sämtlich für unrein und gewiß nicht bloß, wie Herodot meint, wegen des Kuhfleischessens; die Griechen gaben es den Ägyptern zurück, indem sie sich schon als Weintrinker etwas anderes dünkten als diese mit ihrem Bier. Der Grieche war im Vorteil, insofern er wenigstens keine physische Scheu und keine darauf bezüglichen Reinigkeitsgesetze gegen den Barbaren hatte und sich frei fühlte in der Beobachtung der fremden Welt.

Wie sich allmählich der Begriff des Hellenischen zusammenzog, ist am besten zu erläutern an den Ansichten über die Trojaner. Bei Homer waltet bekanntlich nicht der leiseste Unterschied der Sitte und Religion zwischen ihnen und den Achäern; schon auf ziemlich alten Vasenbildern tragen sie jedoch asiatische Tracht und in den Äginetengruppen ist Paris bereits daran kenntlich; Thukydides hält sie dann entschieden für Barbaren; Euripides insultiert sie gelegentlich als solche; Strabo will bei troischen Ortsnamen keine griechische Etymologie mehr wagen, und bei Lucian nennt sich Paris einen Barbaren und Fremdling in einer Zeit, da seine Kunstform bereits von der des phrygischen Atys und des Mithras nicht mehr zu unterscheiden war.

Die Trojaner

Nach außen aber fanden sich die Griechen im Gegensatz, ja nach einer berühmten Stelle des Aristoteles in der Mitte von zweierlei Barbaren, den mutigen und freien, aber des Denkens, der Künste, des Staatenbildens und Herrschens unfähigen Völkern des Nordens, der europäischen Seite — und den denkenden und gebildeten, aber mutlosen und deshalb geknechteten Asiaten.

Die ersteren, vor allem die große, waffendöhnende Skythenwelt lehrt uns das vierte Buch des Herodot kennen, wo mit dem feinsten Ahnungsvermögen die Sitte solcher und ähnlicher Halbkulturvölker überhaupt in deutliche Umrisse gebracht wird. Die Skythen nahmen es sehr übel, wenn man von ihrer Knechtschaft sprach, und kriegerisch daherstürmende Völker dieser Art, vollends wenn sie andere zur Gefolgschaft hinreißen konnten, empfanden gewiß ein großes Hochgefühl und ein mächtiges Leben. Allein ihre Dienstbarkeit war innerlicher Art, nämlich eine rassenhafte Gebundenheit. So frei sich auch der einzelne auf seinem Sattel fühlen mag, so haben sie alle doch nur einen Gesamtwillen, ähnlich wie die Tierstaaten; in allem Tun, auch in Sitte und Religion wird ein und dasselbe Niveau (unter Umständen mit Gewalt) festgehalten, denn sobald die ganze Nation nicht mehr völlig gleichartig handelt und empfindet, ist sie schwach und vielleicht bald nichts mehr; sie hat eine richtige Ahnung, nur als Kollektivkraft etwas zu bedeuten. — Noch in anderen Dingen offenbart sich die Gleichförmigkeit des Tuns bei solchen Barbaren: während bei den Griechen die Entwicklung des Individuums an Wettkämpfen jeder Art emporwächst, fehlt diesen Völkern das Agonale; ihre Reiterspiele usw. sind Gesamtexhibitionen der Volkskraft, oder es gibt ganze Scheingefechte, auch sehr blutige, wie z. B. bei den bewaffneten Gelagen der Gallier. — Die höhere Stimmung des Barbaren ist der Krieg, der vielleicht in den meisten Fällen zwecklos und nur aus innerem Drang geführt wird; schon die Zahl des Volkes wird bei den Skythen des Herodot aus gesammelten Pfeilspitzen ermittelt; die, welche Feinde erlegt haben, feiern eine große jährliche Kommunion, und zwar bezirksweise; bei den Sauromaten vermählt sich auch die Jungfrau erst, wenn sie einen Feind erlegt hat; Heiligtümer des Kriegsgottes stehen überall, und hier werden jährlich gewaltige Opfer von Tieren gebracht und auch von Kriegsgefangenen, nur daß diese nicht alle gemordet wurden wie sooft bei den Griechen, sondern bloß der hundertste Mann. —

Die Skythen

Bei dem Reichtum und dem Geist herodoteischer Beobachtung, welche den Leser immer unzufrieden macht in Beziehung auf dasjenige, was der Mann von Halikarnaß nicht gesehen und nicht besprochen hat, ist man versucht, es zu beklagen, daß er nicht auch die damaligen Kelten und Germanen hat kennenlernen.

Die Asiaten und
die Orientalen

Die andere Art von Barbaren, von welchen die Griechen sich geschieden wissen, sind die hochzivilisierten Asiaten, deren Kultur viel älter und in Technik und altem Wissen viel vollständiger ist als die ihrige. Auch hier liegt der tiefste Unterschied darin, daß der Grieche individuell entwickelt, der Asiate gebunden ist, diesmal nicht durch gemeinsames Tun der Rasse, sondern künstlich durch das Kastenwesen und durch den absoluten Despotismus. Den Charakter der Ägypter kennen wir zwar nur aus der Auffassung der Griechen, aber diese möchte keine völlig ungerechte gewesen sein. Bei all den ungeheuren Leistungen, welche die Weltkultur diesem Volke verdankt, bei einem enormen Nationalstolz scheint es doch, daß der einzelne durch die Knechtschaft moralisch zugrunde gerichtet wurde. Schon die Gebräuche und Symbole, die Furcht uralter religiöser Bangigkeit, machten das Dasein des Ägypters zu einem *barten Dienst*, dazu kam, daß das ganze übrige Leben, das gewerbliche wie das politische, lauter Mühen war. Aus den Geschichten bei Herodot tönt als allgemeine Stimmung die des verbitterten Sklaven heraus, der sich durch scheußliche Nachrede über die Mächtigen schadlos hält; das Ideal des Lebens ist die Durchtriebenheit, welche z. B. in der Sage des Rhampsinit mit so hohen Ehren davonkommt.

Verhältnis zu
den Persern

Von den Reichen Babylon und Assur haben die Griechen bekanntlich auffallend wenig Notiz genommen, während aus der Kultur derselben so manches unvermerkt auf sie überging. Das nächste barbarische Volk und Reich war das der Lyder, und dieses war ihnen genau bekannt und entweder durch frühe Verwandtschaft oder durch teilweises Einmünden in die griechische Lebensweise und Religion eher sympathisch. Dagegen konnte das persische Reich sie nur mit Besorgnis und Widerwillen erfüllen: eine schon ganz späte Staatsbildung, welche eine Schar von Völkern, die einst selbständig und dann von Assur oder nachher von Medien unterworfen worden waren, noch einmal unterwarf; mit einer Dynastie, welche außer Kyros und Darius Hystaspis keinen bedeutenden Regenten mehr, wohl aber wüste Sultane und einen gefährlichen Verräter (den jüngeren Kyros) lieferte, zwischen alle Eroberungen hinein beständig beschäftigt mit Neuunterwerfung abgefallener Außenlande, deren Habe und Heiligtümer man verletzt hatte. Im offenen und ruhmvollen Kampfe mit diesem Persien wurden sich hierauf die Griechen erst recht des Gegensatzes zu dem Barbaren bewußt; um so tiefer war dann auch die Schmach, als seit dem Peloponnesischen Kriege der Perserkönig seine Hände wieder in den griechischen Sachen haben durfte, vollends jener Artaxerxes Mnemon, an dessen Hof es so greulich zugeht. Aber viele Griechen hatten inzwischen auch die tiefe Schwäche des Reichskolosses kennengelernt und auch die des herrschenden Volkes; Xenophon in dem wichtigen Schlußkapitel der Kyropädie zeigt, wie hier Schein und Sein in Widerspruch geraten, wie die alten Lebensformen äußerlich beibehalten, von innen völlig ausgehöhlt waren. Nach Arbela gab es keine persische Regierung mehr, sowie aber Alexander es mit Turan zu tun hat, findet er kräftige Naturbarbaren vor, sogenannte Skythen, welche über den Jaxartes ihre Pfeile gegen ihn senden und ihm sagen lassen, er wage sich wohl nicht über den Fluß, weil er inne geworden, was für ein Unterschied sei zwischen ihnen und Asiaten. Wenn dann noch die östlichen Satrapien Widerstand leisteten, so geschah dies nicht mehr um des persischen Reiches willen, sondern weil es stolze Völker waren, wie z. B. die Baktrier, welche sich auch Persien nur freiwillig angeschlossen hatten.

Der griechische
Agon

Gegenüber von Skythen wie von Asiaten ist der Grieche, wie gesagt, individuell, losgesprochen von allem Tun der Rassen und Kasten, mit seinesgleichen in beständigem Wettstreit oder *Agon*,

von den festlichen Wettkämpfen bis zur Geltung in der Polis, vom Ringplatze von Olympia bis auf die Agoren und in die Stoen der Vaterstadt und bis zum Kampf um die Überlegenheit im Gesang und in den bildenden Künsten. Der Orient ist nicht agonal, schon weil das Kastenwesen den Wettstreit nicht duldet, und die Griechen ihrerseits litten nicht einmal einen Barbaren in ihren Kampfspielen, so daß selbst der ältere König Alexander von Mazedonien, der *Griechenfreundliche*, sich in Olympia erst als Temenide und also griechischen Ursprungs ausweisen mußte. Ferner ist der Orient seriös wie die Tiere und lacht nicht, außer etwa bei vorgeführten Gaukelpossen; seinen Witz über die Welt darf er nur etwa allegorisch im Gewande der Tierfabel äußern. Und statt der Konversation des Symposions hat er (laut griechischer Ansicht) nur das scharfe Zechen, so daß man vom barbarischen Einfluß sprach, wo dasselbe später bei den Griechen überhand nahm. Endlich war man überzeugt, daß nur auf Griechen mit Gründen zu wirken sei, auf Barbaren eher mit Gewalt.

Die Götter der Griechen sind schöner als die barbarischen, an welchen das Göttliche nicht als erhöhte Menschlichkeit, sondern allegorisch und knechtisch ausgedrückt wird, durch Mischung mit Tierformen, Vervielfachung der Glieder, rituale Umhüllung und Gebärde, weil mächtige Priestertümer und dumpfer Volksgeist sich hierüber längst und auf immer verständigt haben. Die Griechengötter sind aber auch klüger als die barbarischen, so wie der Grieche gescheiter ist als der Barbar, ja sie kommen den Barbaren selber klüger vor als die ihrigen. Irgendeine Erkundigung der Zukunft war auch in den alten Heiligtümern des Orients zu erreichen, welcher überdies die unglückselige Astrologie auf seiner Seite hatte; aber Orakel im vollen Sinne des Wortes gaben doch nur die Griechengötter, und ganz besonders Delphi wurde von Lydern, Phrygern, Italiern und auch wohl von Karthagern befragt. Auch ohne Befragung der Zukunft, aus bloßer Andacht, wurden Geschenke und Opfer an hellenische Tempel von fremden Völkern dargebracht. Das geheimnisvolle Opfer aus dem Hyperboreerlande, welches periodisch nach Delos gelangte, mag ein Rätsel bleiben, aber genau wußte man, daß in Olympia der Thron eines italischen Königs Arimnestos die früheste Gabe eines Barbaren unter den dortigen Anathemen war. Die Folge von diesem allen war, daß sich die Griechen ganz besonders fromm vorkamen, und unter ihnen wieder die Athener insbesondere; das Laienvolk im vorzugsweisen Sinne fühlt sich den anderen gegenüber priesterlich, weil es besser mit den Göttern umzugehen weiß. Dies offenbarte sich in jenem merkwürdigen delphischen Befehl bei einer großen Hungersnot: Die Athener sollten Gelübde tun für Hellenen und Barbaren.

Als die näheren und entfernteren Gestade des Mittelmeers und des Pontus sich mit griechischen Ansiedelungen umsäumten, kam es wohl oft zur Unterwerfung der Strandbarbaren; was aber doch weit überwog, war der freiwillige Verkehr der letzteren mit den in ihrem Bereich liegenden Kolonien und die Annahme von Bedürfnissen, Kenntnissen und edlem Zierat aus dem griechischen Leben; es genügt auf eine Tatsache hinzuweisen wie die Herrschaft des griechischen Alphabets bei den gallischen Kelten. Als das lange verschlossene Ägypten nach dem Sturz der äthiopischen Dynastie und dann vollends durch die Griechenfreundschaft des Psammetich für die Hellenen ein offenes Land wurde, genügte dies, um eine ökonomische Revolution, ein plötzliches Steigen des Erwerbes und der Bevölkerung hervorzubringen. Die Kriegerkaste aber zog aus dem Lande nach Äthiopien; 200 000 Mann, welche, wie man denken sollte, die Ankömmlinge hätten ins Meer werfen können, scheinen durch deren Anwesenheit völlig verblüfft gewesen zu sein; denn bloß aus Eifersucht (angeblich wegen Zurücksetzung auf einem Feldzug des Königs gegen Philistää) würden sie doch ein tausendjähriges Recht der Heimat nicht aufgegeben haben, auch wenn ihre bisherigen sonstigen Vorteile geschmälert worden waren. Daß sie keine Revolution gegen Psammetich machten,

*Die Schönheit
der Griechen-
götter*

*Barbaren-
teilnahme an
den Orakeln*

*Die
Durchdringung
Ägyptens*

hing vielleicht daran, daß sie selbst in ihm, dem fremdbürtigen Neuerer, die Heiligkeit des Königtums achteten, aber gegen seine Bitten blieben sie unzugänglich; es mochte sie freuen, ihn nunmehr wehrloser und nur von Fremden beschützt zu wissen; mit ihnen weicht lautlos dasjenige Altägypten, welches sich mit den beweglichen Griechen absolut unverträglich weiß, während die Masse des Volkes wenigstens im Unterlande sich völlig fügt bis zur Entstehung einer Mischrasse, der sogenannten Dolmetscher. Daß mit dem Eindringen des Hellenentums und der Zunahme der Geschäfte und Reichtümer auch die Auflösung der altägyptischen Nationalkraft begann, ist unleugbar.

Griechen
in Persien

Wie die Griechen auf die Perser wirkten, muß aus einigen sprechenden Tatsachen geschlossen werden. Persien als Weltmonarchie, solange es in aufsteigender Richtung war, hatte sich nicht lange besonnen, neben zahlreichen anderen Völkern auch Griechen zu unterwerfen und in dauernder Untertanenschaft zu halten; der versuchte Abfall derselben führte dann zu den großen Feldzügen des Datis, Xerxes und Mardonios gegen Griechenland, welche den bekannten Ausgang nahmen. Inzwischen aber sind am Achämenidenhof ganz offenbar Griechen die interessantesten Persönlichkeiten geworden; Atossa, die Kyrostochter, hätte gerne lakonische, argivische, attische, korinthische Sklavinnen gehabt, und ihr Gemahl Darius hat viel von dem berühmten Athleten Milon von Kroton gehört; allmählich rücken dann am Hofe oder in der Nähe der Könige auf: der Arzt Demokedes, welcher wenigstens als hochbegünstigter Halbgefangener behandelt wird, dann Histiaös, König Demaratos von Sparta, Artemisia, die Peisistratiden und ihr Onomakritos u. a. m., und alle reden bei den wichtigsten Entschlüssen mit, und ihr Einfluß wächst unter Umständen über den von Satrapen und Königsverwandten hinaus, ja Histiaös wird auf Befehl solcher qualvoll hingerichtet, damit er nicht — trotz allem, was er gegen Darius getan — *wieder beim König*

Themistokles'
Einfluß

groß werde. Später aber, bei Xerxes und Artaxerxes, erschien dann derjenige Mann, welcher zwar einst den persischen Herold hatte töten lassen, weil derselbe das Barbarenverlangen auf Erde und Wasser in hellenischer Sprache vorgebracht, aber schon während des Krieges sich einen Zugang zu Persien hatte offenhalten müssen, der erlauchtete aller Flüchtlinge: Themistokles. Schon sein Brief an den König ist der echte Brief des Hellenen an den Barbaren, der sonst wohl das ganze Jahr hindurch aus seinem ganzen Reiche keine solche Zuschrift bekam; nachdem er aber ein Jahr lang persisch gelernt und nun selber vor dem König erschien, offenbarte er auf das stärkste die Kraft der Naturbegabung. Denn durch angeborenen Verstand, ohne vorher oder nachher durch besondere Kunde unterstützt zu sein, war er über irgendwelche vorliegende Angelegenheiten nach ganz kurzem Besinnen der stärkste Urteiler und für künftige Dinge meist der beste Errater. Was er in die Hände nahm, konnte er auch in der Rede darstellen, in dem noch Unbekannten sah er das Bessere oder Schlimmere richtig voraus. Durch die Macht seiner Anlage, mit Hilfe kurzen Nachdenkens war er im höchsten Grade fähig, aus dem Stegreif das Richtige anzugeben — was alle Königsverwandten samt Satrapen und Magiern nicht konnten.

Das griechische
Heimweh

Wer weiß, was diese Griechen am Hofe des Großkönigs für eine Macht hätten entfalten können, wenn sie diesen Hof um seiner selbst willen unter ihren Einfluß genommen hätten, und wenn nicht alles, was sie durch die persische Macht erreichen wollten, eine erfolgreiche Heimkehr gewesen wäre. Griechische Armeen in diesen weiten Osten zu führen, galt lange als völlig undenkbar. *Verlaß Sparta vor Sonnenuntergang*, sagte Kleomenes zu Aristagoras, welcher ihm das große Vorhaben eines Zuges gen Susa entwickeln wollte; *denn nie wirst du den Lakedämoniern zu Danke reden, wenn du sie einen Weg drei Monate weit vom Meere führen willst.* Und als es nach einem Jahrhundert dennoch zu einem solchen Zuge kam, wer hat nicht mit den Griechen der Anabasis beim Anblick des Pontus den Ruf Thalassa! mitrufen müssen?

Der Gegensatz zwischen Griechen und Barbaren wurde in der glänzenden Zeit sehr hoch genommen. Die Bedeutung des Herodot, der für seine Person bei den Barbaren soviel Großes anerkennt und so objektiv erzählt, ist für die Kunde hierüber um soviel sprechender, da er noch schrieb, bevor die Dinge zu rhetorischen Zwecken zurechtgemacht waren. Euripides dagegen mißbraucht bereits die Vorurteile seiner athenischen Zuschauer auf eine wahrhaft widerliche Weise. Sein Odysseus wirft den Barbaren vor, sie ehrten ihre Freunde nicht und hätten keine Bewunderung für die im Kampf Gefallenen; namentlich aber wird in seiner Tragödie *Orestes* ein wohlfeiles griechisches Hochgefühl losgelassen gegen ein Gedankenbild des Barbaren, das aus lauter Feigheit, Knechtsinn und Todesfurcht konstruiert und dabei speziell für phrygisch ausgegeben wird. Um so lieber hört man dann auf einen ruhigen Sachkenner, der schon im Kampf gegen Barbaren gestanden hat und nun ihre Kriegsweise schildert: Brasidas, in dem Augenblicke, da er seine Leute gegen Illyrier in die Schlacht führen soll; man wird Stärke und Schwäche solcher Naturbarbaren kaum wieder so treffend in Kürze gezeichnet finden, als in dieser Rede geschieht.

Herodot und die
Feblurteile des
Euripides

Für eine Polis galt es als das größte denkbare Unglück, barbarisch zu werden, *ἐκβαρβαρῶσθαι*, sei es durch plötzliche Überwältigung oder durch allmähliches Eindringen der Fremden. In den letzteren Fall konnten etwa griechische Untertanenstädte des persischen Reiches geraten, wie z. B. um 408 v. Chr. Ephesos, durch die Zuwanderung aus Lydien und die häufige Anwesenheit eines persischen Hauptquartiers, bis Lysander dort auftrat und durch veränderten Verkehr, Bau von Schiffswerften usw. dem griechischen Leben wieder den Vorrang sicherte. Als in Italien eine Anzahl der herrlichen großgriechischen Städte unwiederbringlich an Samniter, Lukaner, Bruttier verloren gingen, wurden auch die Einwohner von Poseidonia, dem späteren Pästum, unterworfen; *sie haben, heißt es, ihre Sprache und ihre sonstigen Bestrebungen verändert, doch feiern sie noch bis heute eines der hellenischen Feste, an welchem sie sich versammeln und jener alten Namen und Einrichtungen gedenken, dann klagen und weinen sie miteinander und geben ihrer Wege.*

Ausgesetzte
Polis

Mit dem IV. Jahrhundert ist dann von dem Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren auf einmal wenig mehr die Rede, vielleicht schon weil inzwischen Griechen gar zu vieles vom Schrecklichsten durch Griechen erduldet hatten, und weil das frühere nationale Hochgefühl überhaupt gebrochen war. Von den Philosophen ist es in bezeichnender Weise der Stifter der Kyniker, jener unerbittlichen Verächter der Polis, welcher sich hier zuerst über die alten Anschauungen hinwegsetzt: Antisthenes — freilich selbst nur ein halbbürtiger Hellene, von einer thrakischen Mutter. Bei seiner Beweisführung, daß die Anstrengung (*πόνος*) kein Übel sei, nahm er als hellenisches Beispiel den Herakles, als barbarisches den Kyros, denselben, welchen um diese Zeit auch Xenophon als Idealbild eines richtig erzogenen Königs schilderte. Es wollte außerordentlich viel sagen, daß bei ethischen Fragen ein Barbar als Beleg, ja als Vorbild gebraucht wurde. Für Plato ist Ägypten eine uralte Quelle des Geistes und in mehr als einer Beziehung ein Ideal. Seit Alexander vollends änderte sich in diesen Dingen der ganze Gesichtskreis, schon weil große Länder des Ostens sich ganz oder teilweise der griechischen Sprache anschlossen. Es mag eine starke Übertreibung sein, daß die Söhne der Perser, Baktrier und Gedrosier die Tragödien des Sophokles und Euripides rezitiert hätten, aber schon der hellenisierte Vordere Orient bis an und über den Euphrat wurde ein wirklicher Zuwachs, wenn nicht für die griechische Nation, so doch für den Herrschaftsumfang der griechischen Kultur.

Der
Umschwung im
IV. Jahr-
hundert

Eine wahre Invasion erlitt, wie bei anderem Anlaß zu erörtern sein wird, besonders die Philosophie. Dieselbe sollte einst schon in ihren Anfängen den Skythen Anacharsis an sich

Der Einfluß
der
Philosophen

gezogen haben, und zu Platos Verehrern hatte bereits ein vornehmer Perser gehört, Mithridates, Sohn des Rhodobates. Jetzt aber sinken für die hellenische Weisheit die Schranken der Nationalität, so wie die des Geschlechts (durch die Pythagoreerinnen) und die des bürgerlichen Standes (durch Erziehung von Sklaven zu Philosophen) bereits gesunken waren. Laut der Lehre der Stoa sind dann Hellenen und Barbaren gleich, nämlich beide Gotteskinder. Hundert Jahre nach Alexander durfte Eratosthenes sagen: diejenigen hätten Unrecht, welche das ganze Menschengeschlecht in Hellenen und Barbaren einteilten; besser, man unterscheidet nach Trefflichkeit und Schlechtigkeit, denn viele Hellenen seien schlecht und viele Barbaren gesittet (*ἀσσεῖοι*), wie die Inder und Arianer, auch die Römer und Karthager mit ihrem bewundernswerten Staatswesen.

Barbaren-
verehrung

Von da war der Weg nicht mehr weit bis zur Barbarenverehrung. Hierbei wirkte schon mit jene Sehnsucht, welche zeitweise jede sehr abgeleitete und späte Kultur befällt, nach urchtümlichen Zuständen, und diese sucht man am ehesten in der Ferne. Damals knüpfte man dergleichen etwa an homerische und äschyleische Epitheta von Völkern an, wie z. B. die herrlichen Hippemolgen, die gesetzliebenden Skythen, die Abier, die gerechtesten der Menschen, denn schon das frühere Altertum hatte das Glück und die Güte hauptsächlich an den Rändern der Welt gesucht, weil man deren Mitte zu genau kannte. Allmählich wandelten sich dann solche Anschauungen in Raisonnements um. Auch in der Religion durften die Barbaren eine höhere Einsicht in Anspruch nehmen, und ein Sidonier behauptete im Asklepiostempel von Aigion dem Pausanias ins Gesicht: die Phönizier erkennen das Göttliche besser als die Griechen; ja es beginnt auch ein pathetisches Rühmen der Frömmigkeit der Barbaren, und zwar im Gegensatz zu der wachsenden Gottlosigkeit der Griechen, nachdem früher nur etwa von der fabelhaften Frömmigkeit der Hyperboreer die Rede gewesen. Und endlich sind die Barbaren sittlich besser; der Spätgriecher denkt nämlich von seiner eigenen Nation wie Macchiavelli von den Italienern, und die letzte Konsequenz hiervon ist: wo die Barbaren schlecht seien, da hätten erst die Griechen sie verderbt.

3. Das hellenische Pathos

Das hellenische
Pathos

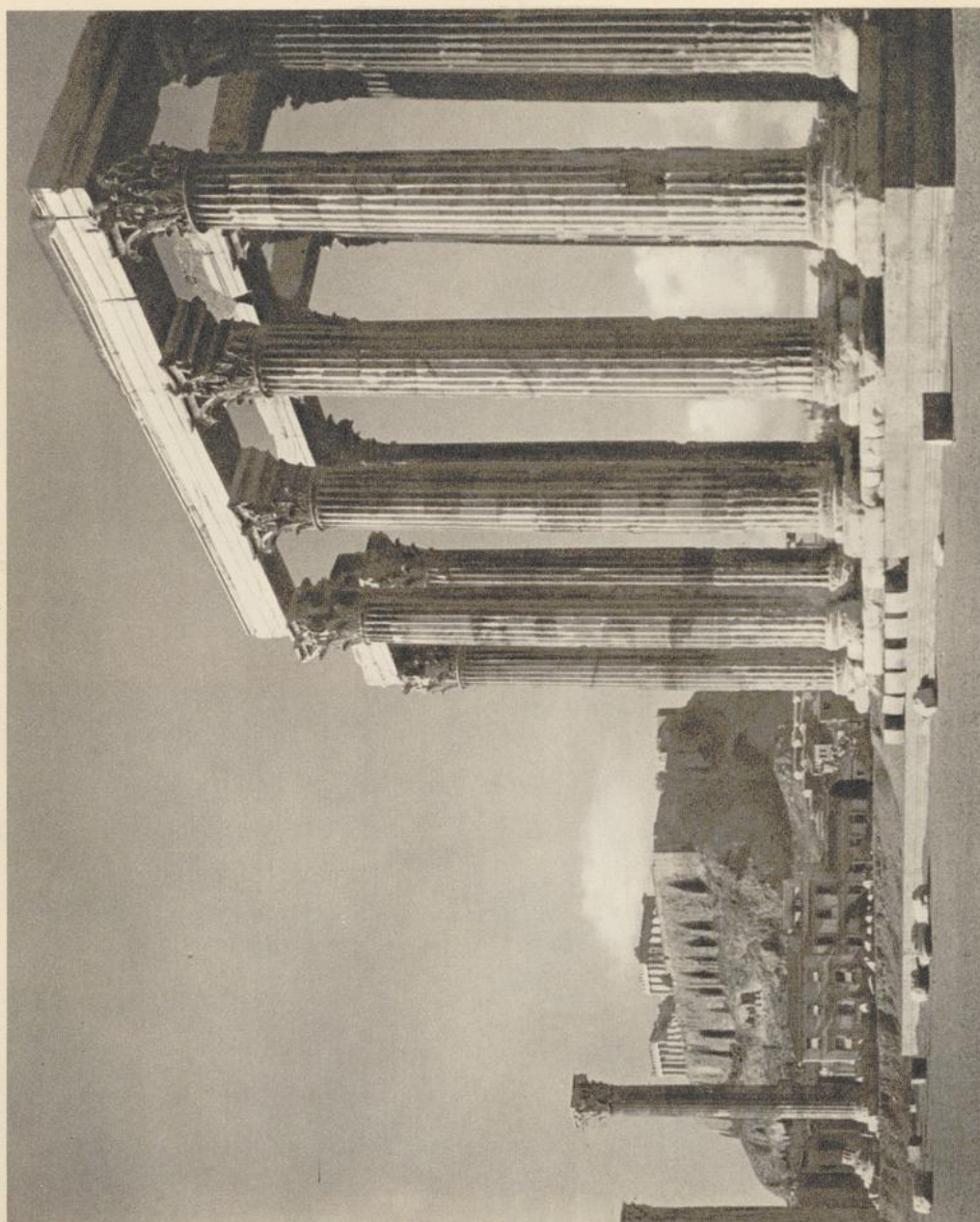
Nach allem bisher Gesagten wird es nun vielleicht möglich sein, den Wert des gesamt-hellenischen Pathos, welches sich bisweilen hören läßt, einigermaßen zu beurteilen, als einen je nach Momenten und Menschen sehr verschiedenen. Sehr deutlich und groß reden die Athener zur Zeit der Perserkriege, und sie hatten das Recht dazu. Ihre Antwort an den spartanischen Gesandten, nachdem sie die Anträge des Mardonios abgewiesen, die Rede des athenischen Boten vor den Ephoren, der Eid des griechischen Heeres auf dem Isthmos vor der Schlacht bei Platäa sind hierfür wahre Denkmäler: Geblüt und Sprache, Heiligtümer, Gottesdienste und Lebensweise sind den Hellenen gemeinsam; auch die Ehrfurcht vor dem Zeus Hellenios, das Grauen vor jedem Verrat an Hellas, der Vorzug der Freiheit vor dem Leben, das Versprechen, von den Städten, welche mitkämpfen, keine mehr zu zerstören, tönen wie lauter Zeugnisse der höchsten Stimmung. Selbst die Gelübde, welche damals von den korinthischen Hetären für das Heil der Hellenen getan wurden, sind ja nicht als ein Scherz Späterer aufzufassen, sondern als eine ernste Stimme des erhabenen Augenblickes; ihre Aphrodite war nächst Poseidon die große Gottheit von Korinth, und die Stadt hatte von alters her diese Schar bei feierlichen Gelübden mit auftreten lassen.

Der Einigungs-
versuch des
Perikles

Es folgten die Zeiten, da die Interessen auseinandergingen und Griechenland sich in die Hegemonien von Athen und Sparta teilte. Zu spät wollte dann Perikles an die vergangenen Gefühle appellieren und jenen Kongreß aller Griechenstaaten nach Athen entbieten zum Frieden



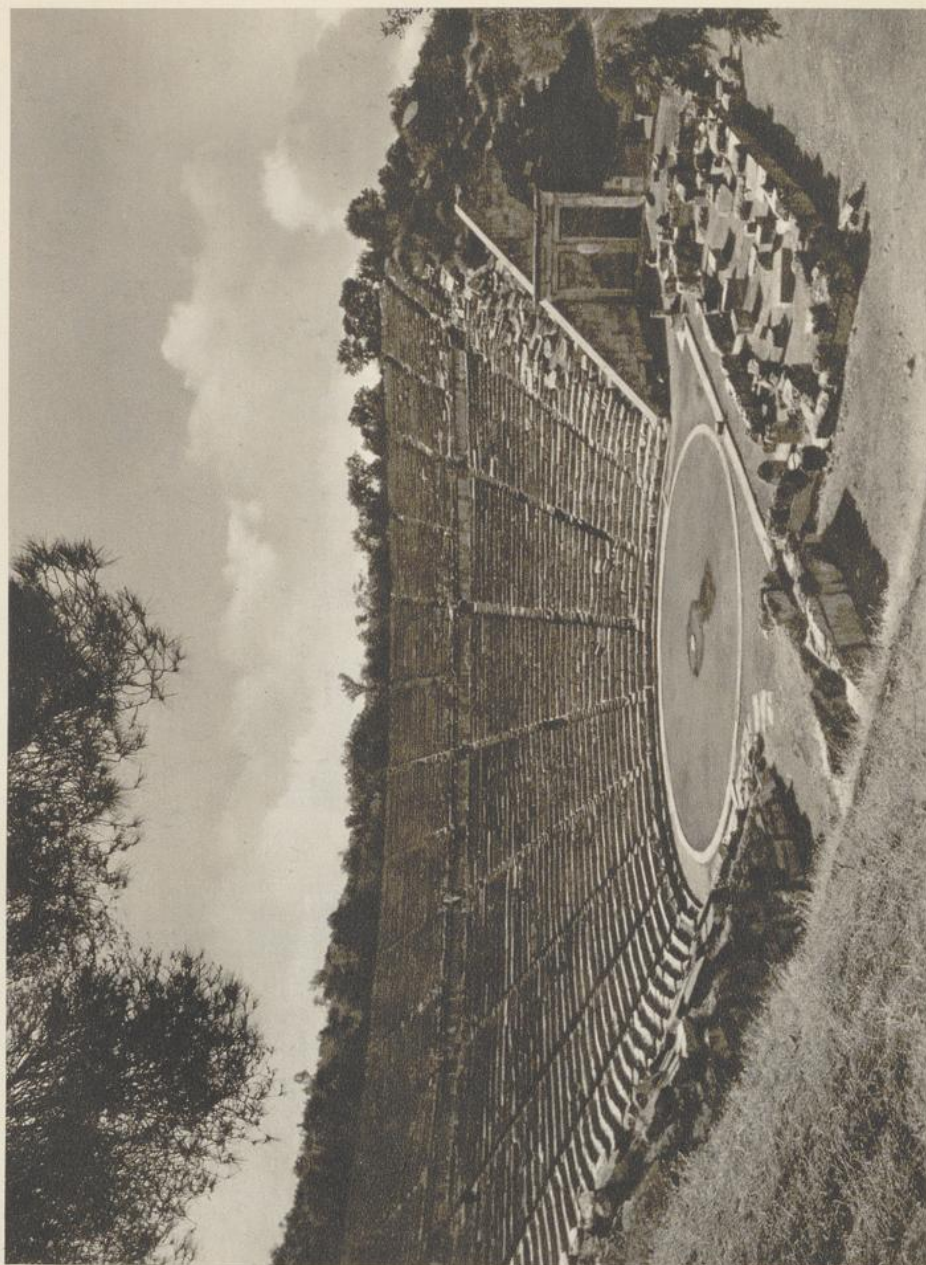
Poseidontempel. Kap Sunion



Olympieion mit Akropolis von SO, Athen



Akropolis, Niketempel von SO, Athen



Theater in Epidauros, Argolis



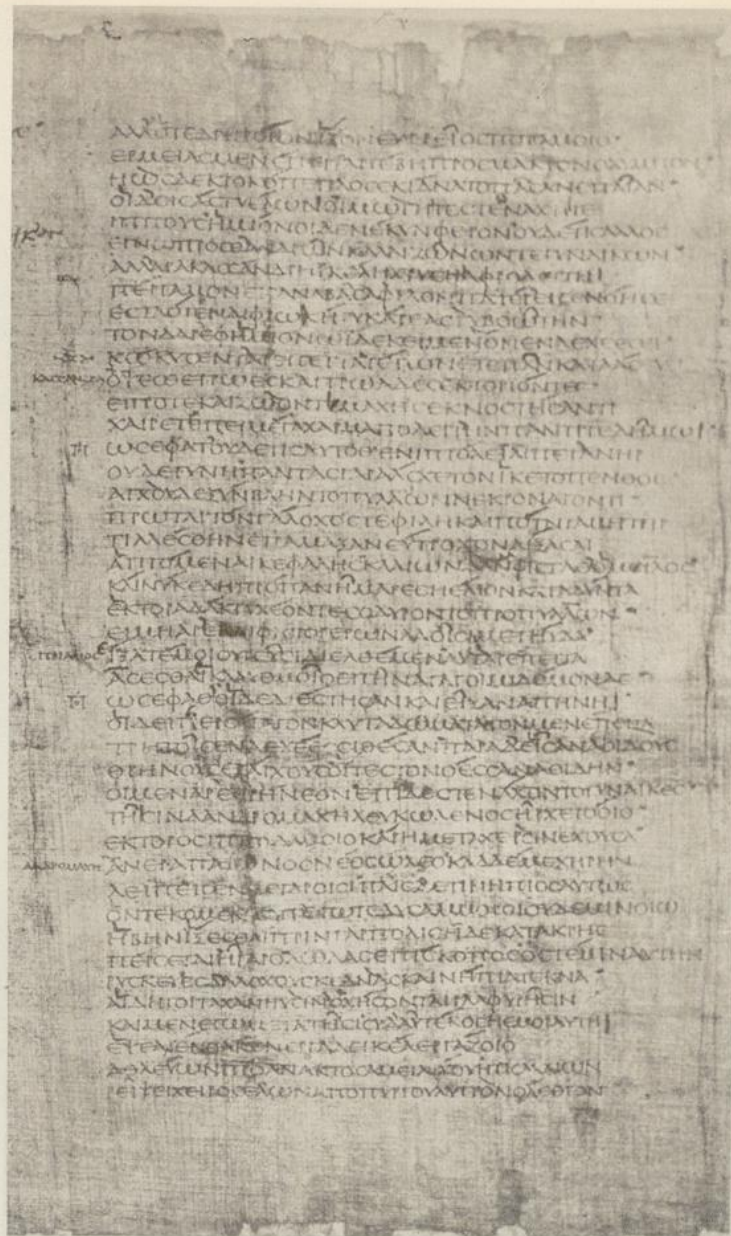
Akropolis, Parthenon. Von Iktinos und Kallikrates. Athen



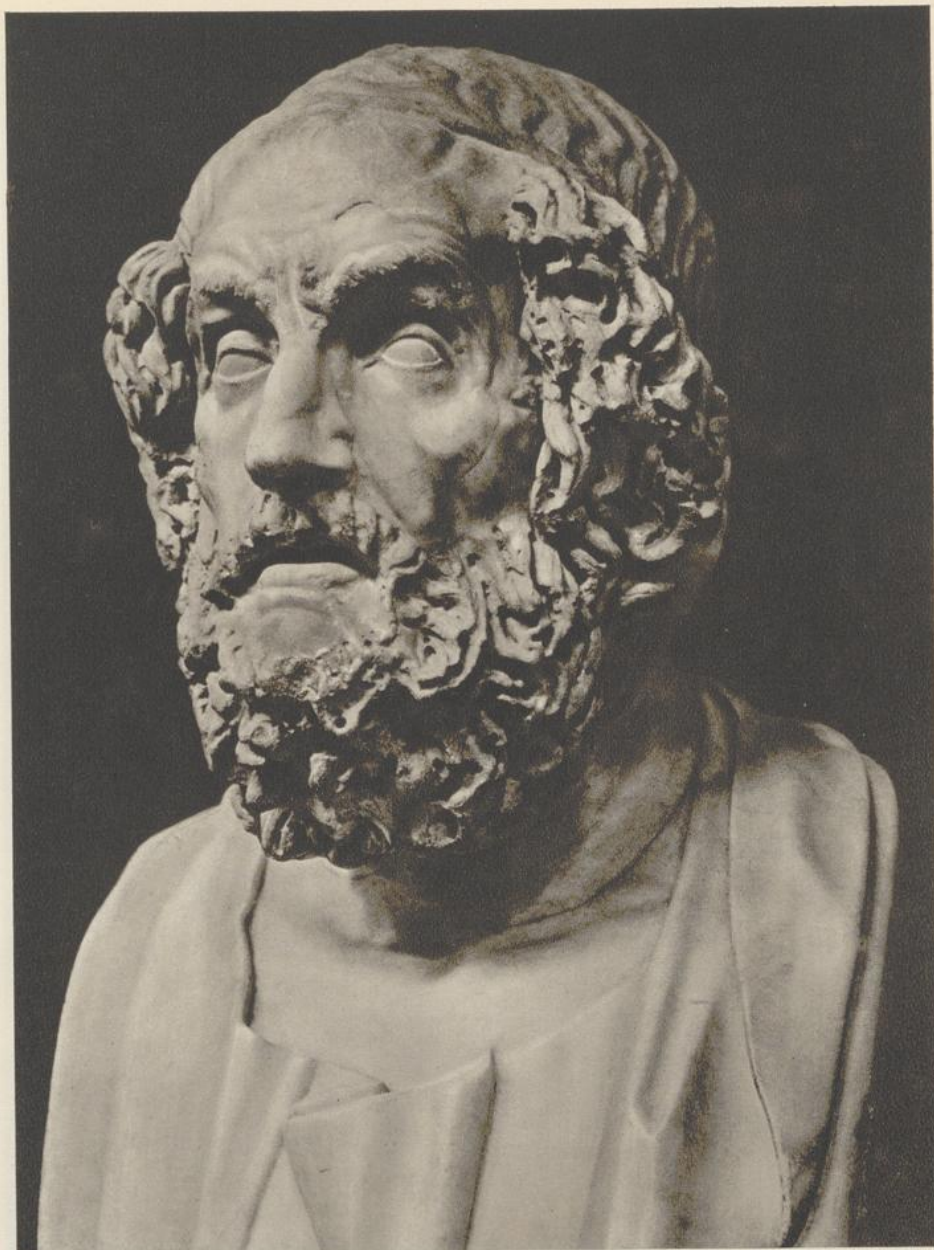
Jonisches Kapitell von den Propyläen. Athen



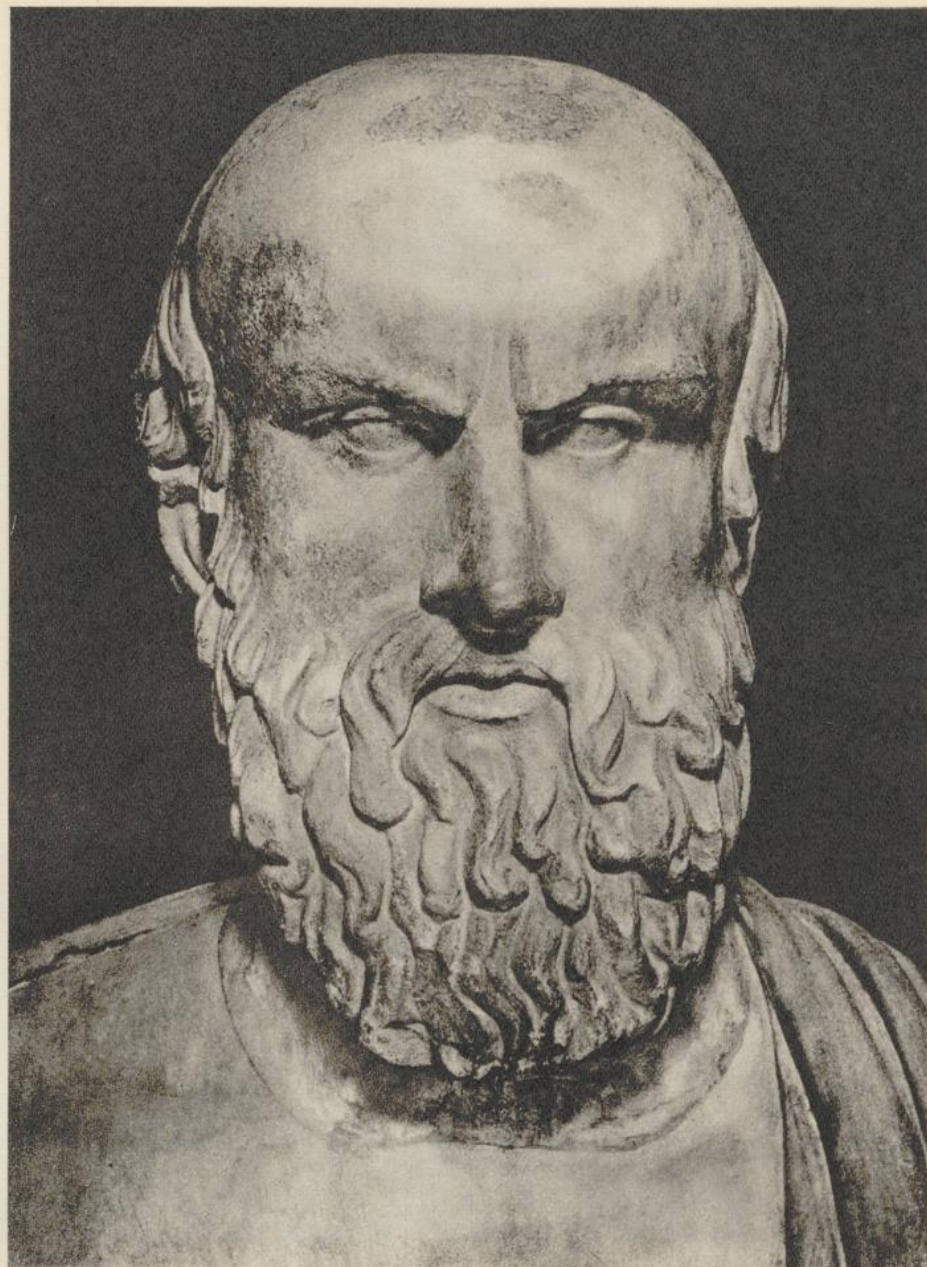
Korinthisches Kapitell aus Epidauros



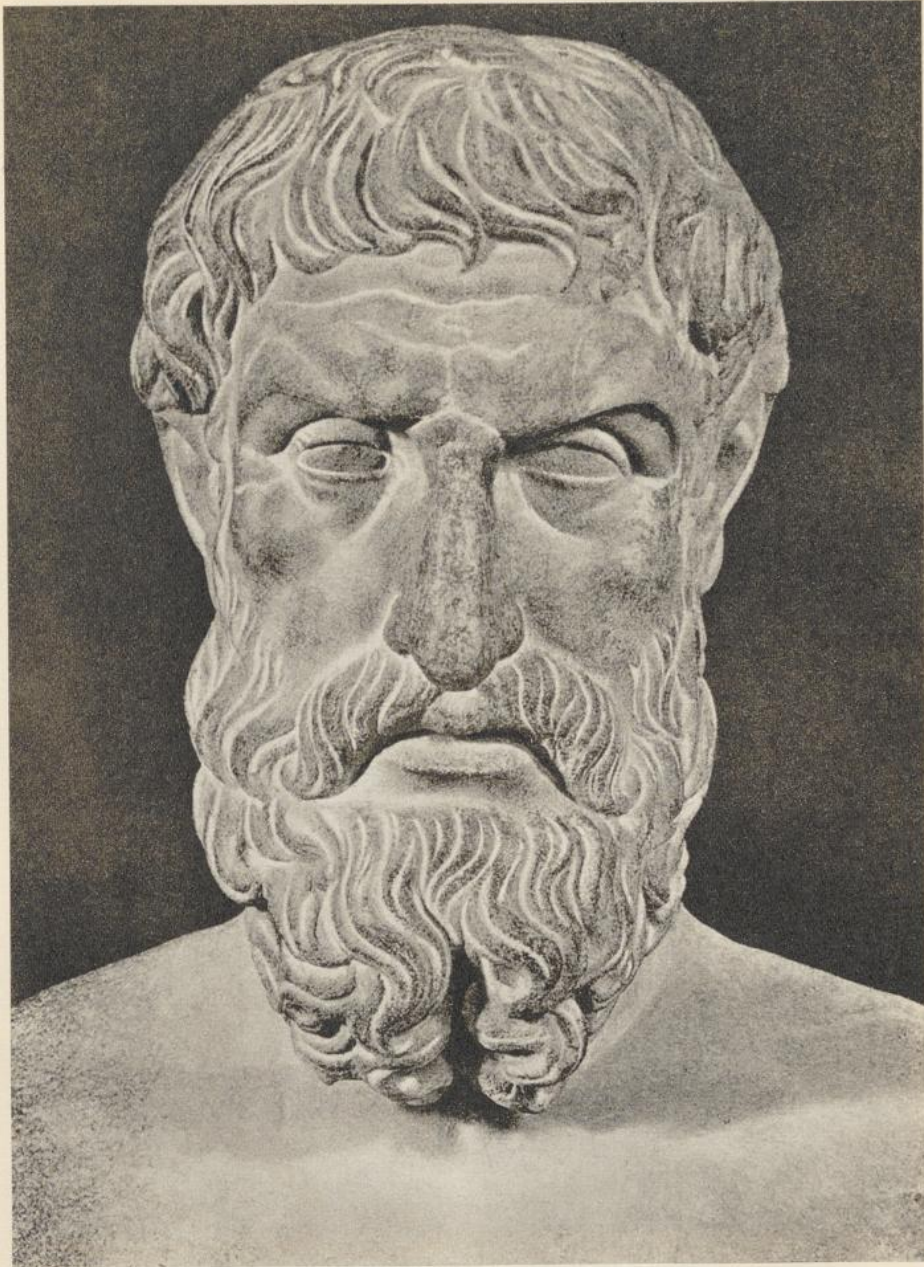
Homer. Ilias. 2. Jahrhundert. London. Britisches Museum



Herme des Homer. Neapel. Museo Nazionale



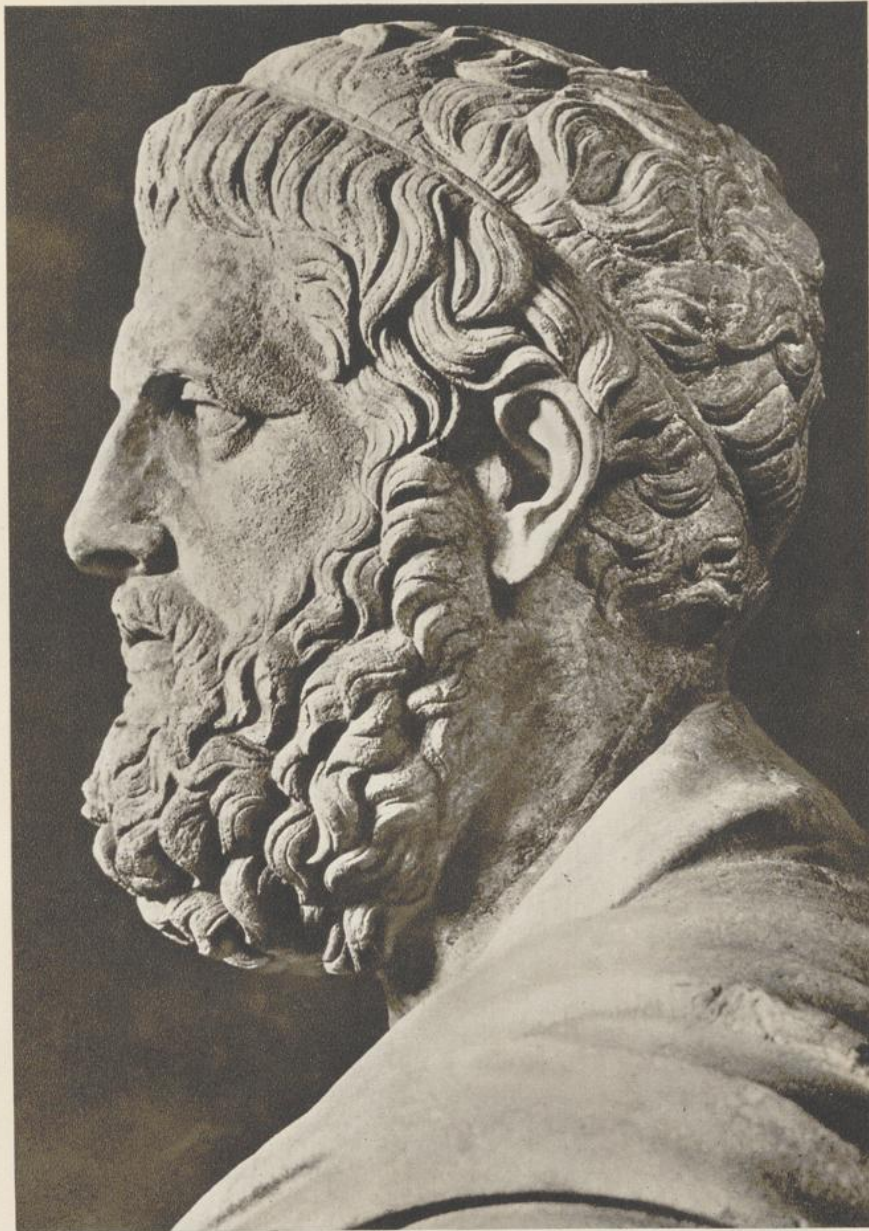
Aeschylos. Rom. Capitol. Museum



Herme des Epikur. Rom. Capitol. Museum



Herme des Perikles. London. Britisches Museum



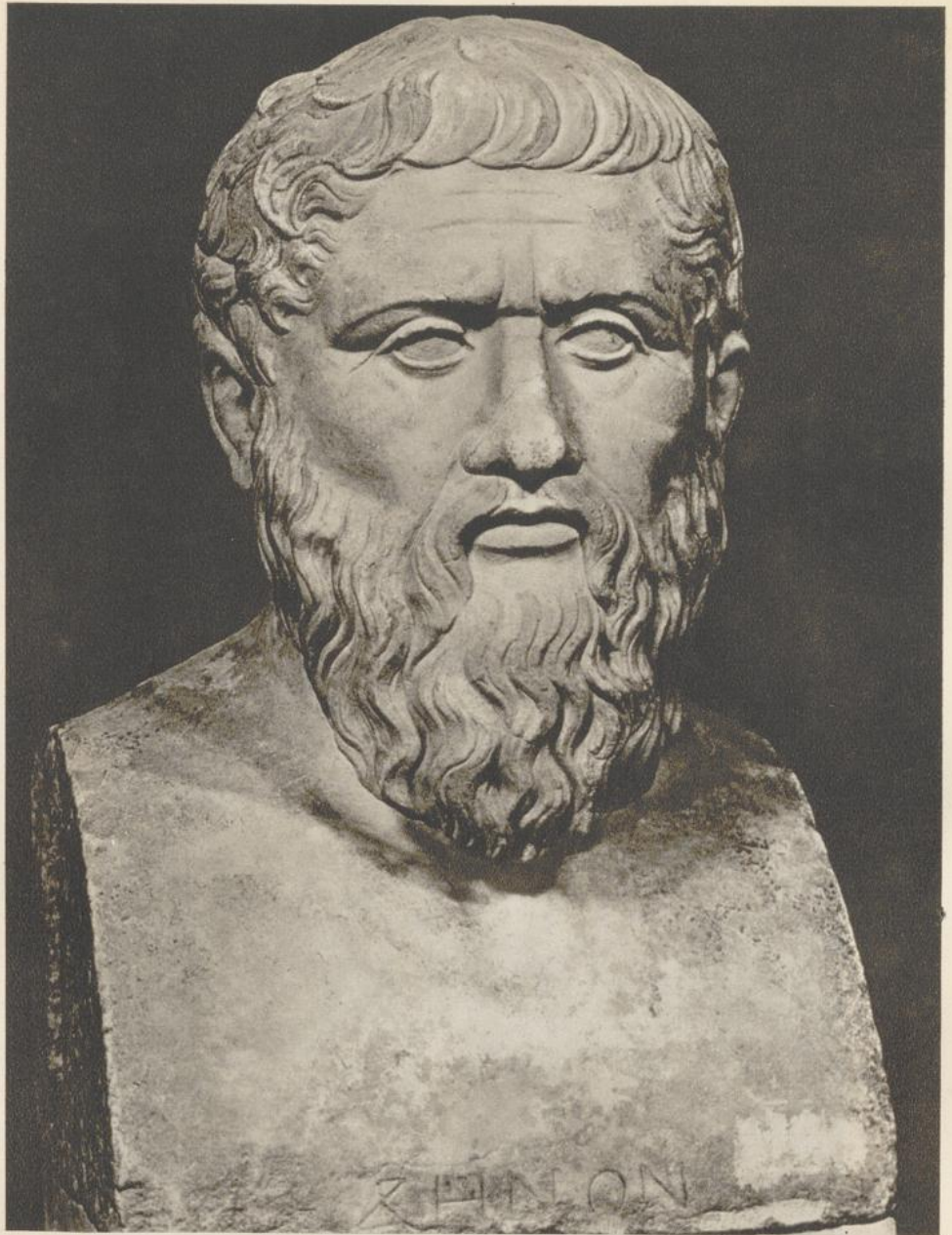
Sophokles. Rom. Lateran. Museum



Ein Dichter (Euripides?). Rom. Vatikan



Diogenes (?). Rom. Villa Albani



Platon. Rom. Vatikan

und zu gemeinsamer Aktion der Hellenen, auch für Herstellung der von den Persern verwüsteten Tempel und Vollziehung gemeinsam gelobter Opfer; derselbe unterblieb auf einen Wink von Sparta hin. Da aber die Athener einmal ihre ganze Geschichte so zurechtgemacht hatten, daß sie von allem Anfang an als Wohltäter von ganz Hellas erschienen, so ergiffen Dichter und Redner immer wieder das Wort in diesem Sinne, und der Ausgang des Peloponnesischen Krieges änderte an diesen Ansprüchen nichts. Auch im Namen der Griechen überhaupt läßt die attische Tragödie hier und da eine gesamt-patriotische Gesinnung erschallen; Herakles darf von sich sagen: *Argiver? oder Thebaner? nicht einer Stadt rühme ich mich, jede Burg der Hellenen ist meine Heimat.* — Im IV. Jahrhundert tritt dann eine gesamthellenische Gesinnung in der Gestalt des Epaminondas kurze Zeit hindurch in den Vordergrund der griechischen Dinge, und zwar mit mächtigen Taten; auch ist er, wie sich weiter zeigen wird, nicht der einzige, der so empfindet, aber die Zukunftsaussichten dieser Männer konnten nicht groß sein, und eine allgemein herrschende Gesinnung vermochten sie nicht zu schaffen. Bei jener völlig berechtigten Erhebung der Griechen nach Alexanders Tode, welche als Lamischer Krieg benannt wird, hat der athenische Demos in seinem Aufruf an die anderen Städte die Worte gewagt: Athen habe stets dafür gehalten, daß ganz Hellas ein gemeinsames Vaterland für alle Hellenen sei, und nun müsse man Gut und Blut aufwenden für die gemeinsame Rettung derselben. Allein dieser Krieg hatte in Athen selbst viele Gegner; es fehlte dann jene äußerste Anstrengung, deren es bedurft hätte, und der Ausgang war der jammervollste: Besetzung und Verfassungsänderung durch die Mazedonier. — Mit dem Eintritt des Hellenismus in die Weltgeschichte verliert dann der Begriff des Griechentums seine ethisch-politische Bedeutung, um dafür ein Weltinteresse der Kultur zu vertreten; im Mutterlande haben jedoch noch Aratos und Philopömen — diese als die letzten — für Wohltäter aller Hellenen gegolten.

Die letzten
Gesamt-
hellenen:
Epaminondas

Aratos und
Philopömen